

Next nature

Stadtnatur im Wandel

Next Nature: Urban Nature in Transition

Since the beginnings of urban green space planning—from the “sanitary” green spaces of the 19th century, through “social” green spaces in the 20th century, to “ecological” green spaces from the 1970s onwards—urban green areas have reflected societal and ecological needs. Today, they are not only places of recreation but also key actors in addressing global challenges such as climate change and biodiversity loss. The concept of “cool green”, promoted through the de-paving of surfaces and the creation of climate-friendly, biodiverse open spaces, is gaining increasing importance. The focus is shifting away from aesthetic norms towards a new, ecologically informed aesthetic that fosters sustainable urban development. At the same time, the transformation of urban open spaces requires a society willing to accept new functional and creative concepts of use. At a time when climate adaptation and biodiversity are of central importance, cities must develop future-oriented perspectives for their green infrastructure that take both ecological and social needs into account.

Der Wandel ist der Landschaftsarchitektur eingeschrieben, könnte man sagen. Es ist der Jahreszeitenwandel, es ist die Dynamik der Natur und aktuell der auf alle Bereiche sich auswirkende Klimawandel, der uns intensiv beschäftigt. Es ist aber auch das Grün in der Stadt an sich, das in seiner Bedeutung einem steten Wandel unterliegt. Diesen möchte ich Ihnen hier kurz darstellen. Es ist allgemein anerkanntes Bildungsgut, dass die großen Stilrichtungen der Gartenkunst – der französische Barockgarten und der englische Landschaftsgarten – die politischen Verhältnisse – den Absolutismus und die Aufklärung – widerspiegeln. Es sind jedoch nicht nur die großen Stilrichtungen der Gartenkunst Ausdruck ihrer Zeit, auch am „Grün in der Stadt“ und der ihm beigemessenen Bedeutung werden die jeweils aktuellen Phänomene einer Gesellschaft evident. Städtische Grünflächen sind nicht nur wichtige und wesentliche Teile einer Stadt, die zu jeder Zeit eine Reihe von elementaren Funktionen erfüllen und erfüllten, sie fungieren auch als Projektionsfläche für kollektive Wünsche und Ängste sowie für gesellschaftliche Gegebenheiten und Notwendigkeiten. Seit dem Beginn der eigentlichen kommunalen Grünflächenplanung, der Schaffung der ersten kommunalen Stadt- und Volksparks Anfang des vorigen Jahrhunderts, lassen sich ansatzweise folgende Phasen skizzieren: das „sanitäre“ Grün, das „soziale“ Grün und das „Öko“-Grün.

Das sanitäre Grün

Das „sanitäre“ Grün umschreibt die Phase um die vorige Jahrhundertwende. Das Anwachsen der Städte über ein fußläufiges Maß hinaus und in einem bisher nicht gekannten Umfang hat in der Gründerzeit zu hygienischen Missständen geführt, wie sie heute nur schwer vorstellbar sind. Neben der Durchführung von Straßen- und Kanalisationsarbeiten war die Ausweisung von Grundstücken für öffentliche Grünflächen eine wesentliche Forderung zur Verbesserung der Lebenssituation. Sie folgte der Prämisse, Ausgleich und Therapie für ungesunde Wohnverhältnisse zu schaffen. Entsprechend wurde die dem Grün zugewiesene Bedeutung durch den in der einschlägigen Literatur (z. B. bei Martin Wagner, 1919) verwendeten Begriff des „sanitären“ Grüns präzisiert. Camillo Sitte hat in seinem Aufsatz „Großstadtgrün“ das Grün in „dekoratives“ und in „sanitäres“ Grün unterschieden. Es soll hier dahingestellt bleiben, inwieweit die Differenzierung in dekoratives und in sanitäres Grün nachvollziehbar ist. Wesentlicher erscheint mir die Tatsache, dass vor dem Hintergrund regelmäßig auftretender Epidemien – die letzte Cholerawelle sorgte in Wien noch einmal 1892 für großen Schrecken – dem Grün in der Stadt primär ein hygienischer Wert beigemessen wurde. Kein Landschaftsarchitekt würde heute die „sanitäre“ Funktion

als Argument anführen, wenngleich die angeführten Funktionen wie schattige Kühle, Staubfreiheit etc. heute noch genauso gelten. Der Schwerpunkt der Naturbetrachtung verlagert sich mit den ersten kommunal angelegten Grünflächen vom rein romantisierenden zum funktionalen Aspekt. Das heißt, es wird darin nicht mehr nur das Naturschöne – wie vielleicht noch bei der Anlage des Türkenschanzparks – gesehen, sondern es gewinnt auch die Funktion dieser Grünflächen an Bedeutung.

Das soziale Grün

Die nächste Phase lässt sich mit dem Terminus des „sozialen“ Grüns umreißen. Auch die Wiener Stadtväter der Ersten Republik haben sich bereits um die systematische Schaffung von großzügigen Gartenanlagen bemüht und dem öffentlichen Grün eine Reihe von sozialen Funktionen zugeordnet. Der Begriff des „sozialen“ Grüns wurde jedoch erst mit dem Anlaufen des sozialen Wohnbaus nach dem Zweiten Weltkrieg als Terminus technicus eingeführt. Franz Jonas, damals amtierender Bürgermeister von Wien, schreibt 1957 in der Broschüre „Soziales Grün in Wien“: „*„Das Soziale Grün“, die Gärten und Grünflächen unserer Stadt sollen als eine freie, weiträumige Stadtlandschaft den naturverbundenen Rahmen schaffen, um die alte Stadt zu verjüngen, damit in ihr viele gesunde, starke und schöne Menschen eine bessere Welt aufbauen können.*“¹ Es klingt das Bedürfnis nach einer Neukonstituierung der Gesellschaft – einer besseren Welt – durch. Eine demokratische, sozial und partnerschaftlich organisierte Gesellschaft wird angestrebt. Nach einer „Ära der Heldenplätze“ und des politisch überstrapazierten öffentlichen Raumes gilt es, distanzschaffende Anonymität räumlich umzusetzen. Das Grün soll auch zur Erneuerung und Verbesserung des sozialen Klimas beitragen. Das sogenannte „soziale“ Grün fungiert als Ergänzung zur „aufgelockerten und gegliederten“ Stadt. Die Freiräume werden als großzügige Parklandschaft gesehen, in welche die Gebäude hineingesetzt werden. Wohnumfeld, Freibäder, Friedhöfe und öffentliche Grünzüge sollten als eine zusammenhängende Landschaft erscheinen, das gestaltete Grün kontinuierlich durch die Wohnquartiere „fließen“.

Typisch für das „soziale“ Grün ist, dass ein Großteil der Neuanlagen nicht in Form von deklarierten öffentlichen Parks oder Plätzen, sondern als Grünanlagen in



Abb. 1: Aufwendige Staudenpflanzen im Ernst-Karl-Winter-Hof symbolisieren den Anspruch Gärten für alle zu schaffen, Thimiggasse, Wien

Ergänzung zu den Wohnbauten angelegt wurden. Das Stadtgartenamt verzeichnet in der Zeit von 1945 bis 1963 einen Zuwachs von 2,8 Mio. m² Gartenanlagen, davon sind nicht ganz 2,0 Mio. m² (das sind ca. 2/3 des genannten Ausmaßes!) sogenannte „Wohnhausgärten“. Fotos von Wohnhausanlagen aus den 1950er Jahren zeigen Staudenbeete und zeugen noch von dem Anspruch, „Gärten für alle“ zu schaffen. Der Anspruch war langfristig nicht einzulösen. Der enorme Zuwachs an vom Stadtgartenamt zu betreuenden Flächen konnte zwar eine Zeit lang durch verstärkten Maschineneinsatz aufgefangen werden, schlussendlich resultierten die Bemühungen aber im Einsatz von „pflegeleichtem“ Stadtgrün. Typisch dafür sind die in den 1960er und 70er Jahren entwickelten und eingeführten Cotoneaster- und Bodendeckerkulturen. Raketenwacholder und Säulenfichten waren beliebte Koniferen dieser Zeit. „*Einem Garten ohne Koniferen fehlt ein Element der Würde. Eine einzige Konifere am rechten Platz verleiht selbst einem kleinen Garten ein wenig Parkcharakter*“², schrieb Heini Mathys in der Fachzeitschrift „Anthos“.

Das Öko-Grün

Mit Beginn der 1970er Jahre entsteht parallel zur „No future“-Bewegung und vor dem Hintergrund zunehmender Umweltprobleme die Ökologie-Bewegung (sie

1 Soziales Grün in Wien, Stadt Wien, Bürgermeister Franz Jonas, Broschüre, Wien 1957.

2 Zit. nach: Johannes Stoffler, Fließendes Grün: Leitfaden zur Pflege und Wiederbepflanzung städtischer Freiflächen der Nachkriegsmoderne Gebundene Ausgabe, Zollikon 2016.



Abb. 2: Ein Klimawald prägt den Park im Stadtteil „Neues Landgut“ sowohl atmosphärisch als auch klimatisch, Wien

ist an mir nicht spurlos vorbeigegangen). Der Begriff „Ökologie“, noch wenige Jahrzehnte vorher außerhalb der Biologie so gut wie unbekannt, ist nicht mehr nur Teilbereich der Naturwissenschaft, er steht vielmehr für einen ganzen Komplex von Werthaltungen, für eine Weltanschauung und ein Lebensgefühl. 1973 erscheint das Buch *Natur ausschalten – Natur einschalten* mit dem Untertitel „Man soll wachsen lassen, was wächst, und menschliche Eingriffe auf das Allernotwendigste beschränken – die Natur ordnet sich schon selbst“. Dieser von dem niederländischen Künstler Louis LeRoy in Form von Wilden Gärten formulierte Anspruch löst heftige Kontroversen aus. Naturschützer und Gärtner geraten sich zunehmend in die Haare. Einer flächen- und pflegeintensitätsmäßig geforderten Grünflächenverwaltung mit gärtnerischem Berufsverständnis steht die

(von Laien formulierte) Forderung nach Naturgärten und Sukzessionsflächen gegenüber. Durch Schilder ausgewiesene Öko- und Bauernwiesen zeugen von diesem Diskussionsprozess. Der Folienteich mutiert zum Inbegriff des Biotops. Aus der Notwendigkeit, sich vor der Natur zu schützen, ist das Bedürfnis, die Natur zu schützen, geworden. Aus der Möglichkeit, die Natur zu beherrschen, ist die Angst, Natur zu zerstören, geworden. Die gezähmte, gestriegelte Natur steht nicht mehr im Vordergrund. Mit der zunehmenden Sensibilisierung der Öffentlichkeit für Umweltfragen steigt die Wertschätzung für urbanes Grün – und auch das Bedürfnis, dieses aktiv zu nutzen. Nicht zufällig konsolidiert sich 1976 an der Universität für Bodenkultur ein Studium irregulare mit dem Titel „Landschaftsökologie“. 1981 wird im Auftrag der Wiener Magistratsabteilung 22 – sie steht für Umweltschutz – mit der Wiener Biotopkartierung begonnen. Generelle Zielvorstellung ist die Erfassung der für den Naturschutz relevanten Flächen im gesamten Stadtgebiet. Die Bestandsaufnahme schutzwürdiger Landschaftsteile verleiht den „Biotop-Flächen“ einen Schutzstatus und ein zusätzliches Gewicht. Natur und Landschaft erhalten somit auch in der Stadt eine neue, nämlich eine ökologische und wissenschaftliche Dimension.

Wo aber stehen wir heute nach einer Zeit post-moderner Gestaltungsprinzipien, nach einer Zeit, die sich zwischen Großprojekten (Donauinsel) und minimalistischen Eingriffen und Hinterhofgrün in den 1980er Jahren bewegte? Einer Zeit, in der kaum eine Diskussion zum öffentlichem Raum oder zum Stellenwert von städtischen Grünflächen geführt wurde – und suburbane Siedlungserweiterungen statt einer freiraumbasierten Stadtplanung die vorrangige Intention waren? Angesichts globaler Herausforderungen wie Klimawandel, Urbanisierung und dem Verlust von Biodiversität rückt die Stadtnatur zunehmend in den Fokus von Stadtplanung, Architektur und Landschaftsarchitektur. Der Klimawandel mit seinen spürbaren Auswirkungen wie ausgedehnten Hitzewellen und vermehrten Tropennächten zwingt uns, umzudenken und Konsequenzen zu ziehen. Eine Corona-Krise lässt uns Grün- und Freiflächen neu bewerten. So gesehen könnte man sagen, dass in jeder Krise auch eine Chance steckt. Es ist das Grün vor der Haustür und am Weg, das Grün im unmittelbaren Umfeld und als Teil einer lebenswerten Stadt, das einen neuen Stellenwert erfährt. Die Qualität urbaner Freiräume entscheidet in einem nicht geringen Ausmaß über die Lebensqualität unserer Städte.



Abb. 3: Die temporäre Begrünung fungiert als Versprechen an die künftige Stadtnatur und kühlt den Hotspot Museumsquartier, Wien

Cooler Grün

„Cooler“ Grün und Entsiegelung werden zu einer Schlüsselstrategie, um die Auswirkungen des Klimawandels zu mildern. Im Idealfall schafft es ausreichend Schatten, reduziert Hitzeinseln, leitet Regenwasser ab, fördert die Biodiversität und bietet auch noch Erholungs- und Aufenthaltsraum. Exemplarisch ein Bild vom Quartier „Neues Landgut“ in Wien, wo im Park ein Klimawald gepflanzt wurde – und das, bevor die Gebäude fertiggestellt sind. Städte wie Zürich empfehlen als Klimaanpassungsmaßnahmen, den Baumbestand zu verdoppeln, um einen Kronendeckungsgrad der Freiflächen von bis zu 30 Prozent gewährleisten zu können. Wegen der fortschreitenden Verdichtung der Baublöcke steht für die neuen Baumstandorte hauptsächlich der öffentliche Raum zur Verfügung. Um wirksame Klimaanpassung in den kommenden 30 Jahren realisieren zu können, muss der öffentliche Raum dafür grundlegend umgestaltet werden. Das verlangt neue Prioritäten – die unter Umständen auch den Denkmalschutz betreffen –, in jedem Fall aber mit einer Mobilitätswende Hand in Hand gehen müssen und einen Umbau des öffentlichen Raums auf Kosten von autogerechtem Straßenraum bedeutet.

Neben ausgeprägten Hitzewellen bewirkt der Klimawandel auch Starkregenereignisse in ungewohntem Ausmaß – wie wir unlängst in Wien und weiten Teilen von Niederösterreich schmerzhaft sehen konnten. Es bedarf darum nicht nur einer grünen Infrastruktur: Das Thema Wasser, eine blau-grüne Infrastruktur, ist elementar. Wir müssen unseren Wertekompass auch dahingehend neu eichen.



Abb. 4: Der Promenadenring wurde durch Querschnittsänderung und Gestaltung vom Verkehrsraum zum vielseitigen Stadtraum, St. Pölten

Biodiverses Grün

Neben dem Klimawandel prägt auch eine nicht zu unterschätzende Biodiversitätskrise unseren Zugang zum Thema Natur. Der Rückgang der biologischen Vielfalt hat sich in den vergangenen Jahrzehnten dramatisch beschleunigt, was hauptsächlich auf die Aktivitäten des Menschen zurückzuführen ist. *„Die Zeit der monochromen Freiflächen ist vorbei. Schluss mit gestutzten Rasenflächen, porenlosen Plätzen, uniformen Gehölzstrukturen“*, meint Kollegin Antje Backhaus. Wenn wir zu einer resilienten, widerstandsfähigen Stadtnatur wollen, müssen wir die Vielfalt in den Mittelpunkt stellen. Nicht die klimaresilienten und biodiversen Anforderungen müssen in bestehende ästhetische Normen gepresst werden, sondern unsere Ästhetik muss sich weiterentwickeln. Zur positiven Transformation muss die Gesellschaft eine neue Ästhetik in der Stadtplanung akzeptieren und als „normal“ empfinden.

Transformation und Multicodierung

Die Freiraumwende hat längst begonnen, zu groß ist der Druck auf städtische Freiräume geworden. Wir müssen nicht nur über eine neue Stadtnatur nachdenken, sondern generell die Transformation und Multicodierung von bestehenden Freiflächen ins Auge fassen. In Rotterdam wird die Retention von Starkregenereignissen auf Plätzen integriert. Dieses Modell der „Water Squares“ zeigt eindrucksvoll, wie städtische Freiräume durch intelligente Gestaltung gleichzeitig ökologische, soziale und funktionale Vorteile bieten

können. Ein weiteres Beispiel für die Transformation von Freiflächen ist das Konzept des „Urban Farmings“ – insbesondere auf Dächern. In vielen Städten, zum Beispiel in Berlin oder New York, haben sich Gemeinschaften und Initiativen zusammengefunden, um brachliegende Flächen oder ungenutzte Dächer in produktive Gartenflächen umzuwandeln. Ein eindrucksvolles Beispiel für die kreative Umnutzung von Freiflächen ist das Projekt „Prinzessinnengärten“ in Berlin. Auf einem ehemaligen Friedhof inmitten der Stadt hat ein Gartenkollektiv eine grüne Oase geschaffen, die nicht nur zum Anbau von Lebensmitteln dient, sondern auch als sozialer Treffpunkt fungiert. Menschen aus der Nachbarschaft kommen zusammen, um gemeinsam zu „garteln“, Wissen über nachhaltige Landwirtschaft auszutauschen und ihre Nachbarschaft aktiv zu gestalten.

Klimafit, biodivers und multicodiert

Die Transformation von Freiflächen ist nicht nur eine technische oder gestalterische Herausforderung, sondern auch eine gesellschaftliche. Um unsere Städte zukunftsfähig zu gestalten, müssen wir den Freiräumen eine neue Bedeutung geben. Sie sind nicht mehr nur Dekoration oder Freizeitbereich, sondern essenzielle Bestandteile einer klimaresilienten und lebensfähigen Stadt. Die Gestaltung muss so ausfallen, dass Freiräume gleichzeitig als Rückzugsorte für die Bevölkerung, als grüne Lungen der Städte und als funktionale Flächen zur Bewältigung klimatischer Herausforderungen wie Starkregen und Hitzewellen dienen. Es ist Zeit, von gewohnten Bildern Abschied zu nehmen und mutig neue

Wege zu gehen. Die Stadtnatur von morgen ist wild, resilient und ein kreatives Zusammenspiel von Mensch und Umwelt. Die Highline in New York ist längst State of the Art, der Bosco Verticale ist Sinnbild für eine integrierte Natur in die Bebauung der Stadt geworden. Das städtische Grün hat sich im Laufe der Zeit immer wieder gewandelt und an die gesellschaftlichen und ökologischen Bedürfnisse angepasst. Heute stehen wir an einem Wendepunkt, an dem nicht mehr die Frage nach der Notwendigkeit von Grünflächen gestellt wird, sondern nach der Art und Weise, wie diese Flächen gestaltet und genutzt werden sollen. Nicht *ob*, sondern *wie* wir begrünen, ist die Frage. Ich vertraue dabei auf die Kreativität der Planer:innen, die Bereitschaft der zuständigen Gartenämter und die Einsicht der Politik – aber auch und in erster Linie auf die Kreativität der Natur.

Nicht: „Zurück zur Natur“, sondern: „Vorwärts zur Natur“!

Jean Jaques Rousseau postulierte einst „Zurück zur Natur“, um zivilisatorische Missstände zu kompensieren, heute sind wir aufgefordert, „Vorwärts zur Natur“ zu denken und zu planen, um unsere Städte weiterhin lebenswert zu erhalten. Stadtparks, Bäume, Grünflächen – all diese Elemente sind nicht nur gestalterische Merkmale, sondern unverzichtbare Instrumente zur Anpassung an den Klimawandel. Gut integrierte Natur ist essenziell für die Resilienz und Lebensqualität unserer Städte. Nur durch innovative Ansätze und eine ganzheitliche Planung können Städte ökologischer, lebenswerter und zukunftsfähiger gestaltet werden.